THEODOR KRAMER
GESELLSCHAFT
A-1020 Wien, Engerthstraße 204/40
AUTOBIO
Brenner, Hedwig

Merkas Klittah.

Es war ein heisser Sommer als wir nach Israel kamen. Wir wurden ins Aufnahmezentrum von Kiryat-Yam eingewiesen, eines der schoensten im Land, malerisch unmittelbar am Meeresstrand gelegen.
Man konnte von unserem Fenster die weite blaue See, die vielen Schiffe und, bei klarer Sicht, das alte Akko bewundern. Man konnte sich sonnen, baden, Tennis spielen und fast konnte man glauben, dass man wieder jung sei.
Abends, wenn die Sonne wie ein riesiger roter Ball romantisch ins Meer fiel und der ganze Himmel eine unbeschreiblich roetliche Faerbung bekam, die kein Maler je auf seine Leinwand hatte bannen koennen, erschien uns der Karmel mit der auf ihm ruhenden Stadt Haifa, wie ein zweiter Himmel mit tausenden glitzernden Sternen.
Vormittags gingen wir, wie es brave Schueler halt tun muessen, fuer knappe fuenf Stunden in die verschiedenen Klassen, je nach Vorkenntnissen in Hebraeisch gestuft, mit Pausen nach fast jeder Stunde, ganz wie anno dazumal in unserer Jugend, bloss mit anderem Vorzeichen. Es bildeten sich Gruppen und man hoerte die verschiedensten Sprachen. Gleichsprachige fanden zu einander, selten hoerte man die Landessprache, da man anfangs doch nur "boker tov"(Guten Morgen) oder "toda raba"(Danke schoen) sagen konnte.
Ich glaube es war eine Woche nach unserer Einwanderung. In einer Pause, im Vorraum der zu den Klassen fuehrte, hatten sich einige Gruppen gebildet und wir " Schueler ohne Altersgrenze" besprachen die Unterrichtsmethode. Ploetzlich klangen deutsche Worte an mein Ohr. Eine meiner Mitschuelerinnen, eine Deutsche, war mit einer Schuelerin einer anderen Klasse, von der ich wusste, dass sie nur spanisch oder englisch plauderte, in ein Gespraech vertieft. Ich kannte sie vom Sehen, da sie im gleichen Block, ein Stockwerk ueber uns ihre Wohnung hatte. Von Natur aus neugierig, (mein sel. Mann sagte immer, wenn moeglich noch mehr als andere Frauen), naeherte ich mich den beiden Kolleginnen, stellte mich vor, wie ueblich mit Vornamen und mischte mich ins Gespraech. Die "Spanierin" fand mich auf Anhieb sympathisch, ich sie umso eher, da ich alle Menschen die guter Dinge sind, sympathisiere. Wir freundeten uns an und lernten uns naeher kennen, zumal wir Nachbarn waren. So erzaehlte sie mir auch ihre Lebensgeschichte, die sich wie ein Roman, einen erlebten Roman, anhoert.
Sie hiess Susi und nennt sich nun Schoschana, sagte sie mir so beilaeufig. Na, das klingt ja ziemlich oesterreicherisch, hatte ich ihr damals geantwortet. Ja, sie sei eine gebuertige Wienerin und war 1938 gerade vier Jahre alt. Gleich nach dem Anschluss sei sie mit den Eltern ueber Genua nach Indosesien gefluechtet. In Java hatten sie den Krieg ueberlebt. Obwohl der Vater Arzt war, wurde er von den Japanern in ein Lager interniert, die Mutter musste auf dem Feld arbeiten, sie wurde in ein Kloster gebracht und versteckt. Nach dem

Krieg sind sie nach Holland zurueckgekehrt, ihr Vater hat seine medizinische Praxis wieder aufgenommen und Susi hatte in Paris Sprachen und Malerei studiert. Sie hatte dann geheiratet, mit Familie nach Suedamerika gezogen, viele Jahre dort gelebt und nach ihrer Scheidung mit zwei ihrer Kinder nach Israel ausgewandert. Eines Tages erzaehlte sie mir, dass ihr Vater aus der Bukowina, aus dem Staedtchen Kimpolung, stammte und nach seinem Medizinstudium in Wien, auch dort geblieben war, doch sich seine Frau auch aus der Bukowina holte. "Ich bin auch eine gebuertige Bukowinerin" sagte ich stolz und wir fuehlten beide, dass wir durch unsichtbare Bande aneinander geknuepft waren....ich glaube es gibt so etwas wie einen sechsten Sinn.... EinesTages fragte ich Susi(sie hatte nach ihrer Scheidung ihren Maedchennamen wieder angenommen), ob sie nicht zufaellig mit einer aus Kimpolung stammenden Familie gleichen Namens , die nun in Kiryat-Yam wohnen, verwandt sei."Es waere zu schoen um wahr zu sein, ich habe keinerlei Verwandtschaft hierzulande, leider" war ihre traurige Antwort. Mein Mann behauptete oft, ich haette zuviel Phantasie; wahrscheinlich hatte er wie alle Maenner, immer Recht. Aber diesmal musste ich, wie unter einem Zwang, Schicksal spielen. Ich rief bei der Familie Lehrer, die ich aus Kimpolung kannte, an und fragte, ob sie eine Verwandte namens Susi haetten. Ich erhielt eine verneinende Antwort, trotzdem lud ich sie fuer den drauffolgenden Tag ein ...und bat auch Susi mit alten Photographien zu uns zu kommen. Als wir bei Tee und Kuchen den Gaesten unsere letzten Erlebnisse aus Rumaenien erzaehlten, erschien auch Susi, bewaffnet mit einigen dicken Vorkriegs-Familienalben, wie sie in jeder Familie zu finden waren, und wir, als Kinder so gern in ihnen geblaettert hatten. Ich stellte die Gaeste einander vor, man begutachtete sich gegenseitig, man stellte Fragen, wie man es bei derartigen Begegnungen tut. Ploetzlich fragte Dori, so hiess der Herr, ein wenig nervoes: "War Ihr Vater Arzt in Wien? Wohnten Sie nicht in der...Strasse? War Ihr Onkel waehrend des Krieges in Shanghai"...dabei blaetterte er, zusehends aufgeregter, das Zittern seiner Hand kaum zu verbergen vermoegend, im offenem Familienalbum. Ploetzlich hielt er inne und rief: "Das ist ja Joji, mein liebster Cousin"! "Das ist mein Vater" sagte Susi, kaum hoerbar."Also sind Sie, nein bist Du das kleine suesse Maederl, das ich oft auf den Knien schaukelte, als ich als Student auf der Durchreise, bei Euch vorbeikam?"Ehe wir uns versahen, lagen sie sich weinend in den Armen. Es war eine so ruehrende Szene, dass ich noch heute, genau wie damals, vor 20 Jahren, eine Gaensehaut bekomme. Allen Anwesenden rolltenTraenen ueber die Wangen. Susi und Dori hatten einen gemeinsamen Grossvater, ihre Vaeter waren Brueder. Nach dem Anschluss Oesterreichs hatten sie jedwede Verbindung miteinander verloren, Dori war aus der Bukowina nach Transnistrien, den rumaenischen Vernichtungslagern, deportiert worden, Susi war auf Java. Dies war ein Wiederfinden nach vielen Jahrzehnten....

Henry Brenner